Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1916)
Heft: 5

Artikel: Die Frau und das öffentliche Leben
Autor: R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-326274

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zweigen betroffen würden und deren Unterbindung einer Krisis rufen würde. — Nicht nur ist es dem Arbeiter unmöglich, neben dem täglichen Unterhalt für kranke und alte Tage zu sorgen, er ist ausserdem noch bedroht von der Arbeitslosigkeit, dem traurigsten Zustande, der dunkelsten Seite des Arbeiterstandes, welcher sich nichts an die Seite stellen lässt.

In letzter Linie berührt der Referent die Anstrengungen, welche gemacht werden, um die Lage der Arbeiter zu bessern, wie Gewerkschaften und Genossenschaften. Vor allem soll der Staat eingreifen. Das Fabrikgesetz und die Haftpflicht genügen nicht, es müssen unbedingt noch die staatliche Versicherung gegen Arbeitslosigkeit und die Altersversicherung folgen. Durch den Krieg sind diese Aufgaben wohl verschoben, sie werden sich aber mit zwingender Notwendigkeit Bahn brechen. Ferner setzt der Referent grosse Hoffnungen auf die Entwicklung der Genossenschaften. Nach seiner Überzeugung werden dieselben den Kern der kommenden Gesellschaftsordnung bilden, weil nach ihrem Grundsatze die Arbeit nicht um des Gewinnes willen getan wird, sondern um die Bedürfnisse zu befriedigen. Die Zukunft erst wird die rechte kulturelle Bedeutung und Stellung schaffen sowohl für die Arbeit als solche, als auch für den Arbeiter. L. E.

Die Frau und das öffentliche Leben.

Klar und überzeugend trat Frl. Dr. Graf aus Bern für die Mitarbeit der Frauen im öffentlichen Leben ein, deren Notwendigkeit uns ganz besonders zum Bewusstsein kommt in jetziger Zeit, wo der Einzelne sich in gesteigertem Mass als Glied des Volksganzen fühlt und der Staat mehr denn je der verständnisvollen Mitwirkung des einzelnen Bürgers bedarf. Die Nöte der Kriegszeit haben auch die Frauen stärker in den Strudel des Lebens hineingetrieben, teils durch erhöhte Hilfstätigkeit dem vielen Elend gegenüber, teils durch den Zwang, selbst den harten Kampf ums Dasein aufzunehmen. Dabei ist vielen ihre politische Rechtlosigkeit erst recht ins Bewusstsein gekommen. Immer deutlicher gewahren wir, welch' tiefe Kluft besteht zwischen den heutigen Verhältnissen und den Ideen, die unser Denken aus früherer Zeit her noch beherrschen. Die Langsamkeit menschlichen Denkens und der Egoismus, mit dem diejenigen, die sich in den alten Zuständen wohl fühlen, an diesen festhalten, bringen je und je solche Klüfte zwischen einzelnen Menschengruppen hervor und liegen auch dem grossen Unterschied zu Grunde, der zwischen der heutigen Stellung beider Geschlechter im öffentlichen Leben besteht. Der Mann ist gewachsen mit den Verhältnissen, die er schuf, die Frau auf einer Stufe zurückgehalten worden, die nicht mehr mit der Wirklichkeit übereinstimmt, und aus der jene Konflikte entstehen, die die Frauenbewegung zu beheben sucht. Die Frauenbewegung ist Wirkung, nicht Ursache der heutigen Zustände; sie will die Frau den heutigen Verhältnissen anpassen und ihr dazu verhelfen, wieder neben dem Mann statt hinter ihm zu gehen. Von jeher war der Aufstieg der Frauen zu einer freieren Stellung von Kämpfen begleitet, aber was gegen ihre Verselbständigung vorgebracht wurde, erwies sich in der Folge meist als haltlos, wie z. B. die Befürchtungen schwerer sittlicher Gefährdung bei der Zulassung der Frauen an die Universitäten. Im 18. Jahrhundert machten es sich einsichtige Männer, wie Usteri, der anno 1773 in Zürich die erste Mädchenschule gründete, wie Pestalozzi, der in seiner Gertrud das Idealbild einer neuen Frau zeichnete, zur Aufgabe, das weibliche Geschlecht auf eine höhere Stufe zu heben, die dann durch die Gleichberechtigung von Knaben und Mädchen an der neugegründeten Volksschule erreicht wurde.

Heute sind die Frauen so weit vorgeschritten, dass sie selbst erkennen können, was ihnen not tut und sich aus eigener Kraft die Stellung erkämpfen wollen, die sie einnehmen müssen, wenn sich der Riss in unserer Kultur wieder schliessen soll. Seit Jahren bestehen in der Schweiz Frauenorganisationen, die sich die Förderung des weiblichen Geschlechts zum Ziel setzen: als älteste der Schweiz. gemeinnützige Frauenverein, der die berufliche und hauswirtschaftliche Schulung in den Vordergrund seiner Tätigkeit stellt; als zweite der Bund schweiz. Frauenvereine, der durch Einwirkung auf die Gesetzgebung die rechtliche Stellung der Frauen verbessern will; als dritte und fortschrittlichste der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht, der für die Frauen die gleichen politischen Rechte verlangt, wie der Mann sie besitzt.

Die Forderung nach politischer Gleichberechtigung aller Volksglieder, also auch der Frau, wurde zum ersten Mal ausgesprochen im Jahr 1776 in der Proklamation der Menschenrechte der amerikanischen Union und ist eigentlich ein selbstverständliches Prinzip der demokratischen Staatsauffassung. Die Männer akzeptierten es wohl für sich, setzten aber der Gleichberechtigung des andern Geschlechts einen so hartnäckigen Widerstand entgegen, dass die Verfechterinnen der Frauenrechte um die Mitte des letzten Jahrhunderts über das Ziel hinausschossen und durch möglichste Angleichung an das Männliche jene Auswüchse hervorbrachten, die der Frauenemanzipation eine Zeitlang ihr unsympathisches Gepräge gaben. Heute wissen wir, dass gerade die Eigenart der Frau ihren Wert ausmacht und sie berechtigt, das Mitbestimmungsrecht über sich selbst zu verlangen. Die spezielle Anschauungsweise der Frau muss im öffentlichen Leben zur Geltung kommen, ihrer Wesenheit Rechnung getragen werden, und es gibt eigentlich kein Gebiet, von dem die Frau ferngehalten werden sollte, weil sie als Hälfte des Volkes am Ergehen desselben immer in irgend einer Weise mitbeteiligt ist und von jedem Gesetz, jedem Entscheid direkt oder indirekt mitbetroffen wird. Besonders nahe liegen ihr Erziehung, Armenwesen und Kirche. Je mehr der Staat der Mutter die Erziehung abnimmt, die ihr früher allein oblag, desto mehr ist er verpflichtet, sie bei seiner Erziehung mitreden zu lassen, wie es auch nur gerecht ist, sie bei der Armenpflege zuzuziehen, deren Ausübung früher ebenfalls Privatsache der einzelnen Frau war. Stets hat die Frau für die Schwachen sich eingesetzt; deshalb sollte sie bei der sozialen Gesetzgebung ein Mitspracherecht erhalten, das ihr auch not tut im Interesse ihrer eigenen Entwicklung. Wie soll die Frau zu einer politischen Schulung gelangen, deren Mangel man ihr immer vorwirft, wenn sie keine Gelegenheit erhält, sich dieselbe durch Übung anzueignen? Die Angabe, sie gehe dadurch ihres häuslichen Sinnes und anderer weiblichen Tugenden verlustig, beruht auf einer konventionellen Auffassung der Weiblichkeit, die etwas ganz anderes ist, als was gemeiniglich dafür gilt. Während die wahre Weiblichkeit doch nur darin bestehen kann, dass die Frau nichts tut, was ihren natürlichen Funktionen widerspricht, setzen wir oft an Stelle des Wesens den Schein und nennen auch das weiblich, was nur Auswuchs der durch Einengung unterdrückten weiblichen Natur ist. So sind Koketterie, Eitelkeit, Schwatzhaftigkeit die Folgen verkümmerter Entwicklung, weil die Frau nicht zum freien Gebrauch ihrer Fähigkeiten, zur harmonischen Ausbildung ihrer Anlagen kommt. Auch der Mangel an Zeit, resp. die Versäumnis wichtigerer Pflichten, der oft gegen die ausserhäusliche Betätigung der Frau ins Feld geführt wird, ist weniger schwerwiegend, als man auf den ersten Blick glaubt, indem Tausende von Frauen ihre Zeit mit Toiletteangelegenheiten und Vergnügen vertändeln, die sie besser durch Beschäftigung mit ernsten Fragen ausfüllen würden. Gewiss gibt es Zeiten im Leben der Frau, die ganz ausgefüllt sind von Familienpflichten, aber wie steht es, wenn die Kinder herangewachsen sind, und wie mit all denen, die Häuslichkeit und Familie entbehren müssen? Auf schwachen Füssen steht auch der von männlicher Seite so oft erhobene Einwand, das holde weibliche Geschlecht komme durch öffentliche Tätigkeit zu sehr mit den Hässlich-

keiten des Lebens in Berührung, denn diese Art Ritterlichkeit stimmt doch recht schlecht zu der Skrupellosigkeit, mit der andererseits die Frau den Zwecken des Mannes geopfert wird. Ihre Aufgabe soll gerade darin liegen, einen neuen Idealismus in das öffentliche Leben hineinzutragen, das einen einseitig männlichen Stempel trägt. Mehr als alle Gründe für und wider die politische Gleichberechtigung der Frau sprechen aber die Tatsachen, d. h. die Erfahrungen, die mit dem Frauenstimmrecht in den Ländern gemacht worden sind, wo es bereits eingeführt ist. In 12 Staaten der amerikanischen Union, Neuseeland, Australien, Schweden, Norwegen, Finnland, seit 1915 auch in Dänemark, haben die Frauen die gleichen politischen Rechte wie der Mann, und nirgends zeigten sich bis jetzt die so sehr befürchteten Übelstände, während vielfach ein günstiger Einfluss durch das Steigen des allgemeinen moralischen Niveaus konstatiert werden konnte. Die stärkere Beteiligung der Frauen am öffentlichen Leben bedeutet eine Vermehrung der Volkskraft, deren wir auch in unserem Lande dringend bedürfen. Noch hat die Frau bei uns meist nur Familiensinn, der leicht in Egoismus ausartet; sie muss über die Begrenztheit des Hauses hinausblicken und die allgemeinen Aufgaben verstehen lernen, wenn sie dem Lande jene opferwilligen Söhne heranbilden soll, die es heute nötiger hat denn je. Der Krieg hat überall gezeigt, wie viel die Frauen zu leisten vermögen; es sei den Männern eine ernste Mahnung, dass sie uns die Rechte geben, die wir zu unserer Entwicklung brauchen, uns Frauen selbst ein Ansporn, unermüdlich am Aufbau besserer Zustände zu arbeiten. R.

Was können die Frauen für den dauernden Frieden tun?

So lautet das Thema des Vortrages, den Dr. Gertrud Woker aus Bern in der internationalen Frauen-Vereinigung für dauernden Frieden, Schweiz, Gruppe Zürich, am 30. März 1916 im Saale der Waag hielt. Die Hauptgedanken ihres Vortrages waren folgende: Das Einzelschicksal, das uns packt, ins Hunderttausendfache übertragen, das ist der Krieg. Über die Frage, welcher Staat den Krieg verschuldet hat, wird die Geschichte entscheiden. Wir aber wollen uns fragen: Konnten die Frauen nichts tun, um das Unheil Europas zu beschwören, und können wir in Zukunft etwas tun, um einer ähnlichen Katastrophe vorzubeugen? Entscheidung über Krieg und Frieden war der Frau versagt. Wollen wir darum unsere Hände in Unschuld waschen? Wir fühlen uns nicht frei von Schuld; das grenzenlose Elend ringsum hat unser Gewissen wach gerüttelt. Unsere Teilnahmslosigkeit am Staatswohl und -wehe belastet uns. Hier muss es anders werden; mit einem Widerwillen gegen den Krieg allein ist es nicht getan. Wohl keine Frau will den Krieg; sei es auch nur, dass sie dabei an einen einzelnen Menschen denkt, den sie lieb hat. Es gilt aber, den Mut zu haben, an den Zuständen zu rütteln, die einen neuen Krieg herbeiführen können. Ebenso wichtig wie Leben geben, ist Leben erhalten. Haben die Frauen bedacht, dass mit ihrer unglückseligen Gleichgiltigkeit dereinst vielleicht ihr eigen Fleisch und Blut hingeopfert werden könnte, wenn über ihren Willen hinweg, vom grünen Tisch der Regierungen über Krieg und Frieden entschieden wird? Gewiss ist es schön für die Frauen, Wunden zu heilen, aber besser ist es zu verhindern, dass Wunden geschlagen werden.

Mitten im Krieg, aller Völkerverhetzung zum Trotz haben sich Frauen der kriegführenden und der neutralen Länder im Haag zu einem internationalen Kongress vom 28. April bis 1. Mai 1915 zusammengefunden und flammenden Protest erhoben gegen den Wahnsinn und die Greuel des Krieges, der nutzlos Menschen opfert und vielhundertjährige Kulturarbeit zerstört. Die hauptsächlichsten Beschlüsse haben folgenden Wortlaut: Der Kongress fordert die kriegführenden Staaten auf, Verhandlungen zu beginnen, die einen dauernden Frieden herbeiführen könnten, und beschliesst die Bildung einer ständigen Vermittlungskonferenz der Neutralen.

Er betrachtet als notwendige Voraussetzungen eines dauerhaften Friedens:

1. Anerkennung der Volksrechte auch in den eroberten Gebieten.
2. Schiedsgerichtlichen Austrag und Vergleich internationaler Streitigkeiten.
3. Demokratische Kontrolle der auswärtigen Politik.
4. Politische Gleichberechtigung der Frau.

Der Kongress verlangt die Einberufung der dritten Haager Konferenz und einen weiteren Ausbau des Haager Schiedsgerichtes.

Er sieht in der allgemeinen Abrüstung und in der Ausschaltung der Privatinteressen an der Waffenfabrikation, sowie im freien Handel eine notwendige Grundlage des Friedens. Er fordert die Nichtigerklärung aller geheimen Verträge in der auswärtigen Politik. Er betont die Notwendigkeit der Jugenderziehung im Sinne des aufbauenden Friedens.

Der Kongress beschliesst die Einberufung eines internationalen Frauenkongresses zu gleicher Zeit und am gleichen Ort des Zusammentrittes der Friedenskonferenz der Mächte. —

Von der Fordschen Vermittlungskonferenz in Stockholm hörten Sie bereits.

Die Deputationen, die schon vorher vom Haager Frauenkongress abgesandt worden waren, wurden von den Regierungen der kriegführenden und der neutralen Staaten empfangen und angehört. Der Bericht dieser Reise von Jane Addams, der Präsidentin des Haager Kongresses: „Die Stimme der Völker über den Krieg“, ist ins Deutsche übertragen worden und ist so einem weiteren Kreise zugänglich. In unserem Lande erhielt die Delegation den Bescheid von leitender Stelle, dass die Schweiz als Vermittlerin den kriegführenden Grossmächten gegenüber zu klein sei, um sich Gehör verschaffen zu können. Der damalige Bundespräsident gab aber die Vericherung, dass die schweizerische Regierung nicht abseits stehen werde, wenn sich andere Länder zu einer Vermittlungsaktion bereit fänden. Noch weiter gieng Holland, das erklärte, falls Wilson auf vertrauliche Anfrage hin seine Zustimmung gebe, sich beteiligen zu wollen, die Regierungen der neutralen Staaten Europas, sowie die der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu einer offiziellen Vermittlungskonferenz einzuladen. Aber auf Wilson's ausweichenden Bescheid wagte man es damals nicht, weitere Schritte zu unternehmen.

Erst durch Henry Ford mit seinen reichen Hilfsquellen wurde der Gedanke einer Vermittlungskonferenz verwirklicht; jener edle Mann steht im Gegensatz zu andern amerikanischen Kapitalisten, die aus schnöder Gewinnsucht an kriegführende Staaten Waffen liefern und finanzielle Hilfe leisten. Wichtig ist der Grundsatz, dass bei dieser Konferenz beide Geschlechter zusammenarbeiten sollen; denn die politische Gleichberechtigung der Frau ist ein wichtiger Faktor zur Vermeidung künftiger Kriege. Vielleicht hält man uns entgegen, dass viele Frauen chauvinistisch und fanatisch bis ins Mark sind. Aber das Mitleid hat im gegebenen Fall meistens den Sieg davon getragen über allen Chauvinismus. Geradezu vorbildlich ist das Verhalten der Genfer Frauen bei der Durchfahrt von deutschen und französischen Verwundeten und bei den vielen anderen Werken der Nächstenliebe, wenn man bedenkt, dass mehr als die Hälfte der Genfer Einwohnerschaft Franzosen sind. Auch der Grossherzigkeit der Engländerin Emily Hobhouse den Burenfrauen gegenüber ist zu gedenken. Um dem zerrütteten Volk eine neue Industrie zu geben, sammelte sie allerorts